

Frêne



Foto: Archiv DAVS/Sektion Stuttgart

Von Rüdiger Joob
Fotos: Daniel Hamann und Rüdiger Joob

Die Südseite des Montblanc: In Bildmitte zwischen den Gletschern der Innominatagrät, rechts der Pèutereygrät, ganz rechts am Bildrand die Aiguille Noire. Der Frêne-Zentralpfeiler ist

der rechte der ungefähr in Bildmitte markant vom Gipfelbereich abfallenden Felspfeiler.

Der Montblanc wurde im Verlauf der Stuttgarter Alpenstaffel gleich dreimal bestiegen. Zwei Kletterer aus der Sektion zogen im Sommer das große Los: Stabiles Hochdruckwetter breitete sich über dem Dach Europas aus und bot im Einklang mit guten Verhältnissen am Berg den Rahmen zur Verwirklichung einer Topp-Tour ihrer Wunschliste: Dem höchsten Gipfel der Alpen an seiner wilden Südseite über den legendären Frêne-Zentralpfeiler aufs Haupt zu steigen.

Am letzten Juliwochenende 2002 hatten Daniel Hamann und ich das große Glück im Chamonix-Roulette, obwohl wir uns für eine wenig erfolgversprechende, einwöchige Schmalspurversion der Belagerungstaktik entscheiden mussten (näheres zur Taktik auf S. 19). Das Wetterorakel am Bergführerbüro empfing uns mit einer im Wortsinn „schauerlichen“ Prognose für die nächsten Tage, die wir kurzentschlossen ignorierten und per Montenvers-Bahn und über das Merde-Glace zur Envers-Hütte aufstiegen. Die zahlreichen von der Hütte absteigenden Kletterer mit kreuzfidelem Gesichtsausdruck ließen uns ahnen, dass wir das gute Wetter gerade ver-

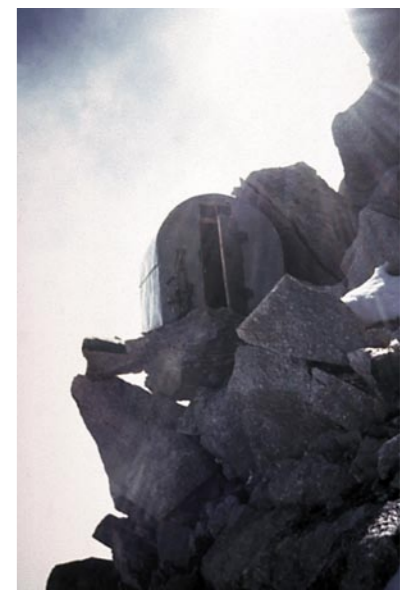
passt hatten. Da man beim Bergsteigen wie im richtigen Leben auch allem Kriseligen immer eine positive Seite abgewinnen sollte, freuten wir uns also brav über eine leere Hütte, anstatt finster vor uns hinzuhadern. Auch der Dauerregen am nächsten Tag kam uns sehr entgegen, schließlich wollten wir unsere Gore-Jacken und Überhosen schon immer mal so richtig testen. Das taten wir dann ausgiebig auf dem Weg zur Requin-Hütte, die wir schon nach wenigen Stunden dafür aber stellenweise völlig durchnässt erreichten. Die Schwachstellen im Outfit waren entlarvt, immerhin. Der nächste Morgen brachte zögerliche Wetterbesserung, wir nahmen den Eisbruch hinauf zur Turiner Hütte in Angriff, verfehlten dessen „Normalweg“ natürlich völlig, hatten aber keine Probleme unser heilloses hin-und-her- und auf-und-ab-Gepickel schön positivistisch als Eingehetour ins Eis hin zu interpretieren.

Weitere Wetterbesserung war angesagt! Sollten wir unsere feucht-fröhliche Hüttenwanderung tatsächlich noch durch ein paar Klettermeter unterbrechen können? Der perfekte Sonnenaufgang ließ alle Skepsis verfliegen und wir kletterten bei schönstem Sonnenschein im warmen Granit die Bonatti-Route am Grand Capucin, die Walter Bonatti 1951 im Alter von 21 Jahren zusammen mit Luciano Ghigo erstbegangen hatte. Sicher

eine gewaltige Leistung für sein Alter und die damalige Zeit. Etwas schade nur, dass der Meister nie müde wurde, die Größe dieser und anderer seiner Leistungen in noch größeren Worten darzustellen, wie er es z.B. in „Berge meines Lebens“ selbstbeweihräuchernd zelebriert.

Abends auf der Turiner Hütte trauen wir unseren Augen nicht: Der Wetterbericht für die kommenden vier Tage ist perfekt! Wir sind uns schnell einig, lieber eine große Tour anzugehen, als den Capucin abzugrasen. Die Frage ist nur welche? Von Montenvers aus hatten wir kurz den Walkerpfeiler gesehen, er hatte dermaßen überzuckert ausgesehen, wie wenn Oma beim Marmorkuchen der Puderzucker ausrutscht und dieser in Mini-Staublawinen auf die Kuchenplatte niedergeht. Also südseitig, also Frêne! Unruhig werden wir bei dem Gedanken eine der „zweifelsohne berühmtesten Routen im gesamten Alpenraum“ (H. Eberlein salbungsvoll im Rother Gebietsführer) anzugehen. Der berühmte Ruf des Frêne-Pfeilers rührt nicht zuletzt von seiner Abgeschlossenheit – der Zustieg ist eine eher ungemütliche Eistour für sich – und der Tragödie, die sich 1961 beim Versuch der Erstbegehung durch Walter Bonatti, Pierre Mazeaud, Andrea Oggioni, Pierre Kohlmann, Robert Guillaume und Antoine Vieille ereignet hatte. Gerade mal fünf Seillängen unterhalb des

rettenden leichten Geländes harrten sie drei Tage und Nächte auf schmalen Felsimsen sitzend in einem ungewöhnlich starken Unwetter aus, bevor sie sich stark erschöpft doch zum langwierigen Abseilen und Abstieg über den Frêne-Gletscher entscheiden mussten. Drei der Bergsteiger starben vor Erschöpfung auf dem Gletscher, ein weiterer starb unweit der Gamba-Hütte (heute Monzino-Hütte) nachdem er kurz zuvor, dem Wahnsinn nahe, Bonatti und Mazeaud – die einzigen die überleben sollten – mit letzter Kraft angegriffen hatte. Die Tour wurde wenige Wochen später von der amerikanischen Seilschaft Chris Bonington, Ian Clough, Jan Dlugosz und Don Whillans beendet. Mit VI, A1 bzw. frei 7a werden heute die reinen Kletterschwierigkeiten angegeben.



Das Eccles-Biwak ist eine der spektakulärsten Nüchtingstätten der Alpen.

Dieser geschichtsträchtige Ultra-Klassiker soll unser Ziel sein. Doch vorher ist noch mal Tiefenentspannung – tief unten im Tal – und Kalorien fassen angesagt. Wir gondeln hinunter nach Courmayeur und werden zügig von einem etwa 60-jährigen, italienischen Ex-Alpinista durch den Montblanc-Tunnel nach Chamonix mitgenommen. Unser lieber Chauffeur steigert sich beim wild gestikulierenden Erzählen so sehr in die gute alte Bergsteigerzeit hinein, dass uns am Tunnelausgang erst einmal die Polizei abfängt. Die fällige Buße wegen zu hoher Geschwindigkeit kann der quirlige Signore tatsächlich mit einer Kanonade an Ausreden, nicht minder wild gestikulierend, erfolgreich abbiegen.

Natürlich pilgern wir nochmals zur heiligen Vitrine. Der aktuelle Wetterbericht klingt wie ein Märchen: „Vendredi, Samedi, Dimanche: beaux temps, pas des nuages, risque des orages très peu, peu du vent“ (Freitag, Samstag, Sonntag: Schönes Wetter, keine Wolken, kaum Gewitterneigung, kaum Wind). „Le grand



Die beiden Akteure am Frêne-Pfeiler.



Ins „Abseits“ geraten – auf Routensuche im kombinierten Gelände. Auch Topos und Beschreibungen geben mitunter mehr Rätsel auf als sie zu lösen helfen.

beaux“, wie sie hier sagen, der Startschuss für alle im Tal lagernden Alpinaspiranten und die daheim lauernden Spontanentscheider, die jetzt Hals über Kopf in die Berge hetzen. Wir sind zum Glück schon da und sogar etwas akklimatisiert. Zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein, wann hat man dieses Gefühl



Daniel am Biwakplatz unter der Chandelle.

noch in unserer multi-optionalen Gesellschaft?

Mit dem eigenen Auto und schön langsam geht es durch den Tunnel wieder auf die italienischen Seite zurück. Früh morgens brechen wir zu unserer ersten Etappe auf. Vom Val Veny geht es an der Monzino-Hütte vorbei auf das 3.800 Meter hoch gelegene Eccles-Biwak. Diese zwei in einen ca. 45° steilen kombinierten Hang verschraubten Alu-Schachteln sind sicherlich eine der spektakulärsten Übernachtungsmöglichkeiten des Montblanc-Massivs,

wenn nicht der gesamten Alpen. Nachdem das Vorgängermotiv vor Jahren mitsamt einiger Insassen abgestürzt sein soll, begutachten wir eingehend die Verankerung. Sonnenbadend – schließlich sind wir in Italien – genießen wir am Nachmittag die Aussicht, dann treibt uns der Schatten schnell in unsere Büchse und unter die Wolldecken.

Um zwei Uhr morgens piept der Wecker. Das Frühstück wird im Bett serviert, weil keiner den warmen Deckenberg verlassen will. Schließlich stehen wir auf und trampeln uns wie zwei Astronauten in einer Telefonzelle auf den Füßen rum. Um drei Uhr ist Abmarsch in die sternklare kalte Nacht. Zum wach Werden pickeln wir einen Eishang hinunter in ein kleines Gletscherbecken und dann hinauf zum Col Eccles. Hier erwartet mich der Anblick, bei dem ich vor ein paar Jahren weiche Knie bekommen hatte: Um von hier aus zum Frêne-Pfeiler zu gelangen, muss man auf der anderen Seite des Col Eccles etwa 200 Höhenmeter einen grausig steilen Eisschlund runterpickeln und dann nicht enden wollende Eisflanken queren. Damals hatten wir auch schon an den Frêne gedacht. Da das Eis völlig blank war und die Steigeisen nur wenige Millimeter eindringen, hatten wir uns angesichts der 300 Meter langen Rodelbahn hinunter auf den Frênegletscher schnell für den leicht erreichbaren Innominatagrät entschieden. Heute dagegen verschwinden alle vier Forderzacken satt im Firn und die Eiskletterei macht richtig Spaß. Im Schein der Stirnlampen finden wir den Abzweig in die Eisflanken und erreichen nach 2,5 Stunden Zustieg pünktlich mit dem Sonnenaufgang den Einstieg des eigentlichen Frêne-Zentralpfeilers.

In so einer berühmten Tour wollen wir natürlich alles richtig machen und uns keinen Fingerbreit von der Originalföhre abdrängen lassen. Die Beschreibungen des Herrn Eberlein in bestem „Rother-Gebietsführerdeutsch“ („... rechts der Pfeilerkante über Platten und Orgelpfeifen hoch ...“) wollen sich jedoch nicht mal ansatzweise mit den Zeichnungen des Herrn Piola, dem Autor des französischen Auswahlführers, in Einklang bringen lassen – geschweige denn mit den Felsstrukturen um uns herum.

Nach diversen zeitraubenden Suchaktionen werfen wir schließlich unseren Respekt vor den Autorengöttern über Bord und steigen einfach irgendwo hoch. Es ist ja nicht so, dass es nirgendwo Haken gäbe. Im Gegenteil, fast in jeder Richtung lassen sich Eisenstifte und Bandmaterialien verschiedener Epochen in den entsprechenden Verrostungs- und Verbleichungsstadien ausmachen. Nur leider lassen sich diese Museumsstücke nicht zu einem logischen Routenverlauf verbinden, die Mehrzahl scheint ihre krummen Existenzen eher hektischen Rückzügen als planvollen Aufstiegen zu verdanken. Befreit vom inneren Zwang ehrfürchtig dem Topo folgen zu müssen, gewinnen wir flott an Höhe. Zu Beginn jeden Nachstiegs, wenn der Rucksack vom Standplatz weg frisch geschultert wird, dürfen wir aufs Neue das Wunder erleben, mit solchem Ballast tatsächlich klettern – oder besser „schrubben“ – zu können. Weiter oben begehen wir noch einmal den Fehler, dem Topo zu glauben, als es einen markant über uns aufragenden Pfeiler mit Rissverschneidung und Abschlussdächle eindeutig als Teil der „Direttissime Jöri Bardill“ ausgibt. Da diese Route links von uns liegen sollte, halten wir uns eher rechts und gelangen in hässlichstes Kombigelände, aus dem wir zwei Seillängen später und einige Haken ärmer nur mühsam wieder einen Ausweg zurück auf die klassische Linie finden.

Gegen fünf Uhr abends erreichen wir den Fuß der „Chandelle“ auf etwa 4.400 Meter und schnaufen inzwischen wie wabbelige Walrösser auf Landgang. Die „Chandelle“ (Kerze) ist der eindrucksvolle Schlussakkord des Frêne-Pfeilers. Wie ein 150



Bergsteigen in Chamonix ist kompliziert

Wie leicht und unbeschwert gestaltet sich dagegen ein Bergurlaub in den Ostalpen: Abends auf einem Parkplatz übernachten, vielleicht auch mal ein Stündle hoch zu einer Hütte laufen. Den Wecker morgens auf sechs, gut manchmal auch fünf gestellt, mit leichtem Happy-Day-Pack auf dem Rücken zum Einstieg wieseln, in Sportkletterschuhen die 20, 30 Seillängen durch die Wand spulen und irgendeinen Wanderweg oder Klettersteig wieder runtersausen. Abends gibt's bei vollem Bauch und Weinglas neue Spontanpläne für den nächsten Tag. So soll es schon vorgekommen sein, dass bei einem derart unbeschwertem Bergurlaub tatsächlich fröhliche Urlaubsstimmung aufkeimte - ein Graus für alle



Was den alten Griechen das Orakel von Delphi war, ist den Bergsteigern in Chamonix diese Vitrine.

ernsthaft ambitionierten Alpinisten. Sie wenden sich gelangweilt ab von der unerträglichen Leichtigkeit ostalpinen Soft-Bergsteigens und stürzen sich ins hochalpine Chamonix-Roulette um die höchsten Gipfel der Alpen, eisig-schroffe Pfeiler und berühmte Touren. Hier in den Westalpen hilft nur raffinierte Taktik und ausgeklügelte Logistik weiter im Entscheidungswirrwarr aus Wetterbericht, Tourenverhältnissen, Kondition, Akklimatisierung, Bergbahnen, Hütten, Biwakschachteln, brauchbaren und manchmal auch nicht mehr brauchbaren Biwakplätzen.

Das Strategiespiel beginnt schon im Frühjahr, wenn der völlig entgeisterten Freundin erklärt werden muss, dass man im Sommer nicht mit ihr an den Strand zu liegen gedenkt. Viel lieber wolle man sich mit einem Kletterkumpane am Montblanc durch Schnee und Eis wühlen, versucht man unverständlich zu erklären. Wurde diese Hürde mehr oder weniger reibungslos gemeistert, beginnt das Ritual der Partnerwahl, die eng an die für diesen Bergsommer angestrebte Grundtaktik gekoppelt ist. Westalpenkletterer lassen sich hinsichtlich ihrer alpinen Vorgehens-

weise zwei ideologischen Gruppierungen zuordnen: den „Belagerern“ und den „mobilen Einsatztruppen“. Die Belagerer setzen alles auf eine Karte und beziehen meist im Hochsommer mehrere Wochen hartnäckig Stellung auf einem der Campingplätze von Chamonix. Der „Urlaub“ spielt sich dann in einem fast klösterlich-strengen Prozedere ab. Obligatorische Eckpunkte sind die morgen- und abendlich stattfindenden Prozessionen zum Bergführerbüro. An dieser heiligen Stätte wird in einem hölzernen Schaukasten das alles entscheidende Sakrale aufbewahrt und dreimal täglich aktualisiert: „La Météo“ - der Wetterbericht.

Wurde dort bereits tagelang nichts als „temps instabil“ und „très orageux“ (unstabiles Wetter, hohe Gewitterneigung) gepredigt, ertappt man sich bei derlei absurden Gedankengänge wie – tibetischen Pilgern gleich – den Weg vom Zelt zum Wetterorakel mit der eigenen Körperlänge abzumessen oder – die katholische Version – sich mit dem Eisbeil kasteiend fortzubewegen. Alles nur, um das Wettergeschehen gnädig zu stimmen. Bei unsicherer Witterung bleibt einem immerhin der Weg in den Klettergarten, jedoch stets mit der nagenden Vorstellung behaftet, jetzt ebenso gut mit der Freundin in Arco capuccino-klettern zu können bzw. genau dieses beim nächsten Telefonat vorwurfsvoll serviert zu bekommen. Hartgesottene dagegen blättern die satte Eurosumme für die Aiguille du Midi-Bahn gleich hin und zelten dort oben auf 3.500 Meter im ewigen Eis. Falls die Sonne kurz rauskommt, lassen sich dann immerhin ein paar hektische Seillängen an der Midi-Südwand klettern. Bei schlechtem Wetter kann man endlich mal wieder ausgiebig das Gewebe des Innenzeltes studieren, dem Schnarchen des Mithäftlings lauschen oder zum hundertsten Mal Schnee für den Tee schmelzen. Großer Vorteil dieser Ausharrer im „Advanced Basecamp“ ist natürlich die Akklimatisierung, die bekommt man beim weicheiligen Sportklettern rund um Chamonix nicht mit. Kommt dann das gute Wetter, ist den Ausharrern nur zu wünschen, dass ihnen nicht exakt zu diesem Zeitpunkt Essen oder Gas ausgehen und sie mutterseelenallein ins Tal gondeln müssen, während die Gegengondel vor kletterwütigen Alpinisten zu platzen droht.

Soweit die taktische Problemstellung des alpinen „Belagerers“. Mit ganz anderen Herausforderungen werden die „Mobilen Einsatztruppen“ konfrontiert. Sie agieren vom Heimat-

stützpunkt aus zeitlich-räumlich extrem flexibel, allein den Weisungen des Schweizer Wetterberichts oder Météo Chamonix unterworfen. Während der Sommermonate wird das gesamte Berufs- und Privatleben mit einem großen Fragezeichen versehen. Meisterhaft drücken und winden sich die „Standby-Alpinisten“ um verbindliche Termine. Permanente Kommunikation untereinander und mit dem Wetterbericht ist der Schlüssel zum Erfolg. Zeichnet sich die gewünschte Wetterlage ab, wird Alarm geschlagen und – quasi mit Blaulicht – ins Gebirge ausgerückt. Mit schlechtem Wetter haben die „Mobilen Einsatztruppen“ demnach nie zu kämpfen, dafür um so mehr mit der Akklimatisierung und nach mehreren harten Klettertagen

**Ein möglicher Schlüssel zum Erfolg:
Drücke dich im Sommer um jede
verbindliche Terminzusage,
privat und beruflich!**

meist mit dem Schlaf auf der Heimfahrt sowie – wie jeden Sommer – gegen eine akute Beziehungskrise und die latent lauernde Kündigung am Arbeitsplatz.

Ganz gleich nun, ob man als Belagerer oder Mobiler Einsatztrupp das Montblanc Massiv anvisiert, birgt das Bergsteigen dort weitere entscheidende Unterschiede zum ostalpinen Gebirgsgegnis, welche die Sache keinesfalls vereinfachen: Die langen klassischen kombinierten Pfeiler erlauben keine Gefühlsduseleien, wie ästhetischen Kletterfluss mit feinfühligem Reibungskletterschuhen. Hier wird geklotzt, mit klobigen Bollerschuh bewegungsblöd im Fels herumpoltert – um beim Steigeisenwechsel Zeit zu sparen. Als besonderes Schmankerl wird auch mal eine kurze Wand oder Risspassage mit den Eisen am Fuß hochgekratzt. Zudem hemmt ein Monster an Rucksack den Aufwärts- und Bewegungsdrang, so dass dieses „Pfeilerschrubben“ mit dem unbeschwertem Klettergenuss in ostalpinen Tagestouren so wenig gemeinsam hat wie Mähdrescher- mit Porsche fahren. Für richtig anspruchsvolle Kombi-Touren gilt es dann die gegen Null tendierende Schnittmenge aus mehrtägig sicherem Wetter, nicht zuviel Schnee im Fels aber doch etwas Firn über Blankeis, dem biwakerproben Partner im Abenteuermodus, etwas Akklimatisierung und einer durchdachten Logistik zu finden.

Rüdiger Jooß



Oben und unten: Technische Kletterei an der Chandelle im oberen Pfeilerbereich.

Meter hoher, etwas zu massig geratener Kirchturm ragen die kompakten Granitfluchten über uns senkrecht in den immer dunkelblauer werdenden Himmel. Es ist einer dieser imposanten Anblicke, welche die Frage des „Warum?“ im Alpinismus zu lästigem Kleinkrams verblassen lassen.

Durch unsere Suchaktionen haben wir viel Zeit verloren. Wir wissen, dass für die kommenden Schlüsselseillängen der Tour etwa vier Stunden zu rechnen sind. Hier auf den Bändern, auf denen Bonatti und Co. seinerzeit drei Tage und Nächte verbrachten, lässt es sich immerhin noch sitzend biwakieren. Die nächste Biwakmöglichkeit folgt erst jenseits des Pfeilergipfels auf den Schneehängen des Brouillardgrats. Da wir weder von der Dunkelheit „überrascht“ werden wollen (wie man so schön sagt, obwohl doch eigentlich nichts verlässlicher ist als ihr täglicher Einbruch) noch darauf brennen in einem Schlingenstand zu nächtigen, entschließen wir uns, hier am Fuß der Chandelle zu biwakieren. Dani fixiert noch als wärmende Abendgymnastik die erste Techno-Länge. Dank der Schneeauflage auf den Simsen

können wir unser Nachtquartier immerhin in ein anatomisch exaktes Gegenstück unserer Hinterteile verwandeln. Nach diversen Passproben beziehen wir unsere streberhaft aufrechten Sitzpositionen und verfolgen gebannt die Abendvorstellung im „Cinéma Montblanc“: Heute gibt es hier oben zum Glück die Schönwettervorstellung anstatt der mit Blitz und Donner in „dolby-surround“ wie seinerzeit zu Bonatti's Tagen. In 180° Panorama-Projektion treten das gesamte Wallis und die Dauphiné auf. Wie in Zeitlupe verfärben sich die Hauptdarsteller Matterhorn, Monte Rosa, Gran Paradiso und Meije in immer dunklere Lila-Töne und treten schließlich in die Dunkelheit ab. Es folgt das unendliche Funkeln eines Sternenhimmels, wie er in Mitteleuropa nur noch selten zu erleben sein dürfte. Später schiebt sich der fast volle Mond um den Pêutereygrat, dimmt das kosmische Gefunkel etwas und hebt die Gletschergipfel aus der Dunkelheit in ein arktisch-kaltes fahlblaues Licht, das unser Bibbern und Schnattern farblich stimmig bis zum Morgengrauen begleitet.

Wir regen uns erst, als die Sonnenstrahlen unseren Logenplatz erreichen, schließlich ist Sonntag – da wird ausgeschlafen. Nach lecker Tütensuppen-Brunch rampfen wir uns die Techno-Seillängen hoch und gelangen über teilweise unangenehm eisige Risse gegen Mittag auf den Gipfel der Chandelle. Hier wird in die Scharte zur Flanke des Brouillardgrats abgeseilt und dann zu diesem in einfachem Kombi-Gelände hochgehechelt. Die letzten Stapfer auf den Grat sind ein weiterer „Magic Moment“ am Fréney: Mit einem Schritt wird der Blick nach Norden frei, links unten liegt 3.500 Meter tiefer Chamonix, rechts oben – zum Glück nur noch 200 Meter höher – der Gipfel des Montblanc.

Genau in diesem Moment kommt der Hubschrauber nochmals vorbei, stellt sich vor uns in die Luft und wartet hilferufende Signale ab. Gestern abend hatte er uns bereits beim „zu Bett gehen“ an der Chandelle bespitzelt und jetzt folgt genau das gleiche Ritual wie tags zuvor: Einige Minuten beobachten, dann eine viertelstündige Bedenkzeit-Runde drehen, während



Allein am Gipfel, der Lohn des langen Weges. Der tägliche Massenansturm über den Normalweg ist um 15 Uhr längst vorüber.

der wir wohl unsere physische bzw. finanzielle Situation prüfen sollen, dann kehrt er zurück und dreht nach dieser letzten Chance endgültig ab. Da wir weder völlig erschöpft noch überversichert sind, ignorieren wir das gutgemeinte Angebot und werden für den Abstieg zur Bergbahn von Les Houches eben 6 Stunden anstatt 10 Flugminuten brauchen.

Doch vorher geht's natürlich auf das Dach der Alpen. Die letzte Etappe ist gemütliches Gletscherwandern mit kurzen Kraxeleien zwischendrin. Gegen 15 Uhr erreichen wir die Gipfelkuppe – glücklich und gut angeplättet. Die Spannung löst sich etwas, das nahe Vallot-Biwak und der ausgetrampelte Normalweg zur Goüter-Hütte vermitteln doch mehr Sicherheit als die 1.000 steilen Meter Fels und Eis der wild zerklüfteten Südseite des Montblanc. Den grandiosen Rundumblick haben wir für uns allein, doch die Spuren im Schnee lassen erahnen, welcher Volksaufmarsch hier bei Sonnenaufgang, der üblichen Ankunftszeit über den Normalweg, geherrscht haben muss. Einige Impressionen der alpinistischen Großveranstaltung „Montblanc Normalweg“ dürfen wir beim Abstieg an der Goüter-Hütte miterleben, wo es bei babylonischem Sprachgewirr zugeht wie auf einer überfüllten Engtanxparty. Wahrscheinlich um tumultartige Szenen zu vermeiden, schließt der Hüttenwirt direkt vor meinen Augen seinen Kiosk. Ein grausam scheppernder Blechrolladen zerstört in Sekunden die seit zwei Tagen gärende Vorfreude auf ein Gipfel-Radler.

Durstig steigen wir weiter ab. Selbst die optimistischste Hochrechnung der letzten Talfahrt der Les Houches-Seilbahn lässt uns bitter erkennen, dass wir den heutigen Abend nicht gesättigt und suffspäßig in einer der Bars von Chamonix verbringen werden. Ein gastronomischer Hoffnungsschimmer keimt auf, als uns Amerikaner von einem Hotel bei der Bergstation berichten. Mit neuer Energie und mittlerweile heißgelaufenen Knien hatschen wir weiter vermeintlicher Labsal entgegen. Gegen 22.00 Uhr erreichen wir nach 3.000 Höhenmetern Abstieg ziemlich erledigt die Bergstation, die auch nach einer – zugegebenermaßen ziemlich sinnlosen – Umrundung des Gebäudes kein verstecktes Hotel preisgeben will. Nicht mal ein Licht, noch sonstige Zeichen menschlicher Besiedelung sind auszumachen. Nun, wenn schon kein Schnitzel und Bier, dann wenigstens Wasser, denken wir, und machen uns auf die Suche. Doch nicht einmal ein Wässerchen scheint der fiese Zweckbau herzugeben, jede Tür ist knastartig verrammelt, als stünde das nächste Weltwirtschaftsforum bevor. Schließlich klettere ich

durch die große Öffnung für die Gondeln ins Innere und finde tatsächlich eine offene Tür. Sogar einen Lichtschalter gibt es und – „Mon Dieu“ – plötzlich steht Madame entsetzt im Nachthemd vor mir, dicht gefolgt von ihrem ziemlich bärbeißig-stiernackigen Seilbahn-Stationsvorsteher-Ehemann. Dieser offensichtlich etwas minderhirnig veranlagte Vertreter der Gattung der „Hausmeisterartigen“ (Maestrodecasae) findet meine nächtliche Wassersuche gar nicht lustig und verweist mich oberchlau an irgendwelche Gebirgsbäche, nach denen wir beim Abstieg krampfhaft Ausschau gehalten hatten. Nach dieser bühnenreifen Spätvorstellung in der Seilbahnstation beschließen wir den Tag ohne weitere Zugaben zu beenden. Dani schnappt sich einen Liegestuhl, ich lege mich auf den weichen Waldboden und bin in diesem Moment auch schon komaartig weggetreten.

Am nächsten Morgen können wir uns endlich ohne Hindernisse auf den Weg zurück in die Annehmlichkeiten der Zivilisation begeben. Über den Kiosk in der Bergstation pilgern wir zu einem sehr erfreuten Bäcker in Les Houches. Weitere Stationen unserer Wallfahrt werden der Supermarkt von Chamonix, die geniale Imbissbude flussabwärts der Fußgängerzone, eine heiße Dusche auf dem Campingplatz, ein gepolsterter Autositz mit Musik und schließlich – der Körper leer und der Kopf knallvoll – unsere Betten daheim. □



Kombiniertes Gelände führt vom Pfeilerausstieg zum Gipfelbereich.

Von Werfen nach Wien

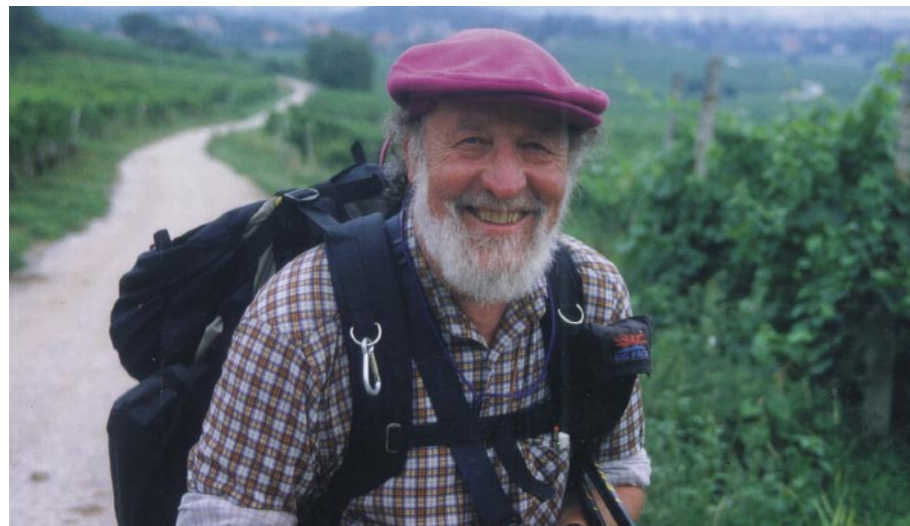


Text und Fotos von
Anneliese Gruber und Ernst Weißinger

Hans Ölschläger unter sengender Sonne auf dem Hochplateau zwischen der Werfener und der Laufener Hütte (Tennengebirge). Im Hintergrund das Hochkönigsmassiv, im Dunst der Großglockner. Unten: Ernst Weißinger und Anneliese Gruber.

In 44 Tagen ostwärts durch -die Alpen

Dass es im Ruhestand höchst bergaktiv zugehen kann, bewiesen drei „Unruheständler“ aus der Sektion mit ihrer spektakulären Weitwanderung anlässlich der Stuttgarter Alpenstaffel 2002. Über Bergwege, Klettersteige, Kletterrouten und Flüsse bewältigten sie auf mehr als 400 Kilometern und 28.000 Höhenmetern die Strecke von Werfen bis nach Wien – jeden Meter aus eigener Kraft



Wir drei, Hans, Ernst und Anneliese, sitzen im Regionalzug. Es ist Sonntag, der 7. Juli 2002 frühmorgens. Jeder von uns hat ein verschmitztes Lächeln auf den Lippen. Wir freuen uns königlich über unser „Bahnschnäppchen“, das Korntals findiger Bahnbeamter für uns herausgefunden hat: 36 Euro zu dritt bis zum Ziel nach Werfen, ca. 50 km südöstlich von Salzburg. Zwei Mal müssen wir zusätzlich umsteigen, aber was ist das schon, wenn wir an das denken, was vor uns liegt: Der Einstieg in ein Abenteuer, das über sechs Wochen währen wird, quer durch die Alpen von West nach Ost. Vom Tennengebirge südlich von Salzburg über das Dachsteinge-

birge zum Toten Gebirge. Weiter soll es dann durch die Ennstaler Alpen, das sogenannte Gesäuse oder auch „Xeis“, über den Hochschwab, die Schneecalpe und die Rax zum Schneeberg, dann über die Hohe Wand bis in den Wienerwald und letztlich nach Wien gehen.

„Schafft Ihr das? ...“, war immer die bange Frage unserer Freunde und Bekannten. Wie sollen wir das wissen, wir haben eine so lange Tour ja auch noch nie gemacht. Aber haben wir davon nicht immer geträumt, als wir noch von Montag bis Freitag ins Büro gingen? Nun brauchen wir das nicht mehr und nun soll es wahr werden - wir müssen nach einer oder zwei Wochen nicht wieder nach

Hause - wir können weiterlaufen, so lange es uns Spaß macht! Und so hat uns die Idee der Sektion Stuttgart des Deutschen Alpenvereins, die Stuttgarter Alpenstaffel (SAS 2002) von Nizza nach Wien durchzuführen, auf dem richtigen Fuß erwischt. Zu uns gesellte sich unser Wanderkamerad Hans Oelschläger, der uns zehn Tage begleitete.

Nun sitzen wir ganz entspannt im Zug. Die mühsamen Entscheidungen zu Hause, was in den Rucksack gehört, das Abwiegen einzelner Ausrüstungsgegenstände und deren Abwiegen gegeneinander, sind Vergangenheit. Was nun im Rucksack ist, muss sechs Wochen getragen werden, auf dem Rücken oder am Körper. Etwa 400 km und 28.000 Höhenmeter liegen vor uns.

Karstiges Gelände, blühende Almwiesen, einsame Bergwege, Klettersteige und zwei Kletterrouten, eine Raftingtour, Schluchten, Täler und hohe Gipfel. Aber auch sechs Wochen dem Wetter ausgesetzt sein, ob heiß oder kalt, ob Regen oder Sonne - jeden Tag mit ca. 14 kg auf dem Buckel.

Tennengebirge: Unsere Tour beginnt mit der Überquerung des Tennengebirges. Von Werfenweng auf die wunderschön gelegene Werfener Hütte mit Blick auf den nahen Hochkönig und die vielen, weiter südlich aufragenden Berggipfel. Am nächsten Morgen geht es zunächst über eine steile Leiter durch das Throntörl hinauf auf das Hochplateau. Und hier beginnt das Erlebnis der Überschreitung: Karrenfelder, soweit das Auge reicht, rauf und runter, über Felsrippen und tiefe Löcher, weglos, Markierungen weisen uns die Richtung. Die Edelweißhütte auf 2360 m ist der erste und einzige Stützpunkt dieses Tages, unbewirtschaftet, aber mit Winterraum, den wir nicht brauchen, höchstens als Schutz gegen die sengende Sonne, die uns schwer zu schaffen macht. Als wir hier ankommen, wissen wir noch nicht, wie unendlich weit der folgende Weg sein wird - ohne Baum und Strauch - ohne Schatten. Unsere Karte zeigt uns die nächsten markanten Punkte, jedoch es dauert und dauert. Unsere Getränke werden knapp - aber es gibt keinen Nachschub. Wir teilen die Reste miteinander, und weiter geht es. Unsere Rucksäcke drücken, sind zu schwer - Pausen werden häufiger, aber immer wieder geht es hinauf und hinunter. Der Gipfel des Tages, der Bleikogel mit seinen 2411 m, ist das nächste Ziel, aber der Weg führt zunächst über einen Vorberg des Schubühel, um dann den Anstieg auf den Bleikogel zu nehmen. Von hier können wir die Laufener Hütte erkennen, unser heutiges Ziel - klein wie ein Fingernagel. Aber irgendwann haben





Die Raftingtour auf der Enns (Gesäuse).

wir es geschafft. Die zwei großen Skiwasser, die jeder von uns in sich hineinkippt, kommen gar nicht dort an, wo der Durst entstanden ist. Es fällt schwer, die wunderschön gelegene, in rote Alpenrosenteppiche eingebettete Laufener Hütte, an deren Hüttenwand wir die erste SAS-Plakette angebracht haben, zu verlassen. Aber „der Berg ruft“, und so steigen wir auf die Tagweide (2128 m) und sehen von dort unser nächstes Ziel, die Bischofsmütze, die noch in unendlicher Ferne liegt. Wir steigen ab über die Gwechenbergalm ins Lammertal nach Annaberg. Die Brille, die Ernst auf diesem Weg verliert, wird auf wundersame Weise den Weg nach Hause finden, allerdings erst sechs Wochen nach unserer Heimkehr.

Dachsteingebirge: Das nächste Ziel ist der Dachstein mit dem Gosaukamm. Zunächst geht es hinauf zur Mahdalm mit dem herrlichen Panoramablick auf das umliegende Land und leider auch auf die nahende Gewitterfront. Wir beschleunigen unseren Schritt und kommen noch trockenen Fußes an der Hofpürgelhütte an, wo wir die zweite SAS-Plakette anbringen. Bang hoffen wir, dass das Wetter wenigstens für die nächsten Tag noch halten möge, weil wir doch die Bischofsmütze besteigen wollen. Aber das schöne Wetter scheint just gerade jetzt zu Ende zu sein und ein gewaltiges Gewitter geht am Abend nieder. Wir drei können unsere Enttäuschung nicht ganz verbergen und beschließen noch einen Tag abzuwarten.

Der nächste Tag bringt zwar Nebel, ist aber insgesamt gut genug, um die Bischofsmütze (2458 m), wie geplant, mit Eddi Viertaler zu besteigen. Ein herrliches Erlebnis,

die leichteren und schwierigeren Passagen zu meistern und sich langsam dem Gipfel zu nähern, wobei der Abstieg auch nicht so ganz ohne ist. Der Weiterweg führt uns über den Austriaweg und Sulzenhals auf dem Pernerweg unterhalb vom Torstein

...wir haben eine so lange Tour ja auch noch nie gemacht ...

zum „Tor“, von dem aus dann die Südwände des Mitterspitz und des Hohen Dachstein hautnah zu erleben sind. Inzwischen ist es heiß und schwül, und das macht uns gehörig zu schaffen. Die Hütte vor Augen, packen wir auch die letzten Meter noch, aber der ursprünglich von uns angepeilte neue Klettersteig „Johann“ durch die Dachstein-Südwand erscheint uns vor Ort doch zu schwierig und wird vorerst gestrichen. Der letzte heiße Tag mit prophezeitem Wetterumschwung lässt uns sehr früh auf den Hohen Dachstein (2996 m) aufsteigen. Der schöne Klettersteig über die Schulter und ein Gipfelanstieg ohne andere Gruppen sind ein Highlight unserer Tour, zumal der Dachstein auch der höchste Gipfel unserer gesamten Tour ist.

Es folgen dann zwei Ruhetage, die wir in Ramsau auf dem uns seit Jahren bekannten Fürsterhof bei Familie Kahr verbringen. Der Ramsauer Klettersteig und der Jubiläums-

steig auf den Eselstein, die wir unbedingt machen wollten, müssen leider wegen Regen ausfallen. Deshalb steigen wir über Gasthof Feisterer zum Guttenberghaus auf (dritte SAS-Plakette) und wollen am nächsten Tag von dieser Seite die Klettersteige doch noch begehen. Aber das Wetter spielt nicht mit. Die Überschreitung des Plateaus „Auf dem Stein“ bis zur Gjaidalm ist ein besonderes Erlebnis, interessanter als erwartet. Am nächsten Tag steigen wir nach Obertraun ab. Hier beendet unser lieber Wanderkamerad Hans nach 13 Tagen seine SAS-2002-Tour und fährt mit der Bahn nach Hause - für uns die Gelegenheit, unsere Klettersteigausrüstung, außer ein paar Bandschlingen und Karabinern, mitzuschicken, um den Rucksack zu erleichtern. Wir schlafen am Hallstätter See sehr romantisch und hart in einem Baumhaus am Campingplatz Winkl.

Totes Gebirge: Am nächsten Tag steigen wir vom Grundlsee in das Tote Gebirge auf. Auf dem anlässlich eines Bergturnfestes überfüllten Albert-Appel-Haus verbringen wir mit Schuhplattlern, Gitarre und Gesang einen fröhlichen Abend. Es folgt die schöne, gemütliche Pühlinger Hütte am Elmsee. Bis hierher zeigt sich das Tote Gebirge als blumenreichste Strecke unserer ganzen Wanderung und das Herz des Fotografen schlägt höher. Der Weiterweg mit Nebel, leichtem Regen, schwarzen Wolken und sehr kaltem und scharfem Wind macht den Übergang äußerst spannend, gibt nur gelegentlich Blicke frei auf das umliegende Gelände und die Gipfel. Das versprochene schöne Wetter kommt erst kurz vor der Hütte, dem Prielschutzhaus (Plakette). Aber auch gerade wegen des sehr dramatischen Wettergeschehens war diese Strecke besonders einprägsam - Gipfel standen bei diesem Wetter allerdings nicht zur Diskussion, weder der Große Priel noch die Spitzmauer. Vom Prielschutzhaus geht es nach Hinterstoder hinab und über Vorderstoder zur Zeller Hütte. Das vorausgesagte schlechte Wetter im Nacken, machen wir dann zwei Etappen an einem Tag. Der Schlussabstieg zum Linzer Haus auf der Wurzer Alm hat es in sich und erfordert wieder viel Durchhaltevermögen. Am Abend noch kommt der vorausgesagte Regen.

Am nächsten Tag gelangen wir über Spital am Phyrn durch die Dr.-Vogelsang-Klamm und über die Bosruck-Hütte zum Rohrauer Haus. Das Wetter bleibt sehr launisch. Gut, dass wir hier sind mit warmem Kachelofen und gutem Essen - die einzigen Gäste. Der Große Phyrgas als interessanter Berg der Haller Mauern kann aus Wettergründen nicht bestiegen werden, wir haben ihn nicht einmal gesehen.



Die idyllisch gelegene Laufener Hütte.

Ennstaler Alpen und Gesäuse:

Das Gesäuse ist uns schon von anderen Touren bekannt, diesmal soll es uns etwas Neues bringen. Wir starten mit einer Rafting-Tour auf der Enns, für uns absolutes Neuland. Es bereitet uns großen Spaß, das Boot gemeinsam mit sechs anderen Teilnehmern ins richtige Fahrwasser zu bringen, die Felsen zu umschiffen und auch mal in ruhigem Wasser in die Enns zu springen. Auch harmloses Canyoning können wir ausprobieren. Am späten Nachmittag haben wir beim Aufstieg zur Haindlkarhütte wieder Fels unter den Füßen, ein vertrautes Element. Der Peterpfad ist das andere Schmankerl, das uns im Gesäuse gereizt hatte. Das gute Wetter passt in unser Programm und so können wir diese Genussklettertour im Schwierigkeitsgrad I-II voll auskosten, zumal wir fast allein in der Wand sind. Über die Hesshütte (Plakette) und die Sulzkaralm geht der Weg in einer langen Tagestour bis zum Lugauer und nach Radmer a. d. Stube. Eine Tagestour, die uns Kühe hassen lässt, weil sie immer genau auf unseren Wegen gehen, diese trampeln und „verscheissen“, wir uns hindurch manövrieren müssen, während uns die Suppe oben in die Schuhe läuft. Dann noch ein ungepflegter Wanderweg, auf dem es vor lauter vom Orkan „Lothar“ gefällter Bäume kaum ein Durchkommen gibt. Am Ende der Etappe wollen wir fast gar nichts mehr - nur ein Bier, eine Dusche, ein Essen und ein Bett.

Hochschwab: Der Weiterweg führt uns über Eisenerz, wo wir selbstverständlich mit dem riesigen Howly den Tagebau und dann die alten Bergwerkstollen besichtig-

ten. Über einen üblen Straßenhatscher (hier maulen wir ordentlich über die SAS-Vorgabe, jeden Meter mit eigener Muskelkraft bewältigen zu müssen) kommen wir zur Gsollkehre und später zur Gsollhütte.

Das nächste Ziel ist die Sonnenschienhütte, die wir nach einem Gewitterregen tropfnass erreichen. Der Hüttenwirt macht zwar gleich den Kachelofen zum Trocknen unserer Kleider an, jedoch können wir nur im WC unsere nassen Klamotten ausziehen und dürfen erst um 18 Uhr in unser Lager, obwohl wir zu diesem Zeitpunkt (ca. 15:30) die einzigen Gäste sind (wir verliehen deshalb dieser Hütte die goldene Zitrone). Lediglich die netten Gespräche mit dem inzwischen angekommenen Weitwanderpaar machen die Hütte erträglich. Am nächsten

Tag wechseln wir auf die gemütliche Häusalm und lassen uns von drei Männern auf Geburtstagsstour und einer Wette in eine fröhliche nachmittägliche Hüttenstimmung bringen. Das Wetter soll gut werden, und so geht es am nächsten Tag auf den Hochschwab, der im Aufstieg leider sein Nebelgewand nicht abwirft. Am Gipfel klart es aber auf, so dass wir dort in die Untere Dullwitz hineinsehen und erst hier erahnen, wie interessant der Hochschwab ist. Er wird uns sicherlich noch einmal sehen. Wir freuen uns schon auf den nächsten Tag und die Afflenzer Starizen. Da das Schieselhaus nicht gerade einladend ist, nehmen wir über den Graf-Meran-Steig den Abstieg auf die Voisthaler Hütte (Plakette). Hier ist bei schönstem Sommerwetter und bester



Die Bischofsmütze (Dachsteingebirge).



Blick von der Heindelkarhütte Richtung Peterspfad (Gesäuse/Ennstaler).

Stimmung Platz genug zum Übernachten. Mit einem kräftigen Gewitter am späten Nachmittag verlässt uns unser Zwischenhoch. Wir erreichen Seewiesen im Regen und müssen inzwischen wohl recht verwildert aussehen, denn bei unserer Rast im Wandergasthof Schuster verabschiedet uns die Wirtin mit dem Hinweis auf die Duschmöglichkeiten im Hause - schnell weiter! Wir quälen uns den unmöglich steilen Anstieg auf die Seeberg-Passhöhe hinauf. An dem verwaisten Kiosk, der nur auf Winterbetrieb ausgerichtet ist, fallen wir beide auf der Bank sofort in einen Kurzschlaf, um anschließend den Schnittpunkt der Fernwanderwege E 4 und E 6 zu kreuzen. Wir steigen nun zur Seebergalm ab und bekommen Quartier. Unerwartet ist dies ein Gasthaus mit Duschen und der Möglichkeit, unsere Textilien durch Waschen etwas aufzufrischen.

Hohe Veitsch. Dies ist das nächste Ziel. Der Weg ist zunächst ziemlich eben, und etwas von der Bußwilligkeit der sonst hier wandernden Pilger nach Mariazell geht auf uns über, vor allem beim Aufstieg über den Teufelssteig. Stumm kämpfen wir gegen die Sonne und den Berg und atmen erst auf, als wir den höchsten Punkt des Weges erreichen und ein neuer Weitblick uns das Land erschließt. Hier weht ein kalter Wind; wir setzen uns geschützt in den Windschatten des Graf-Meran-Hauses und genießen

den Weitblick über das Land. Später machen wir uns doch noch mal auf zum Gipfel der Hohen Veitsch, den wir anfangs ausgelassen hatten, und bereuen es nicht, sehen wir doch vor und zurück auf die Strecken, die wir schon durchwanderten und die weiteren, die noch vor uns liegen. Am Abend erleben wir noch einmal ein großartiges Berggewitter, das dann allerdings ein absolutes Nebelchaos für den nächsten Tag bringt. Und wir ahnen schon, dass das ein langer

...haben wir davon nicht immer geträumt, als wir noch von Montag bis Freitag ins Büro gingen? Nun brauchen wir das nicht mehr und nun soll es wahr werden ...

nasser Tag werden wird. Aber zunächst haben wir am folgenden Tag nur Nebel, der stört zwar die Sicht, aber sonst nicht weiter. Wir sind inzwischen gut eingetübt und testen immer wieder, wie lange es sinnvoll ist, ohne Regenjacke und Regenhose weiterzugehen. An diesem Tag machen wir nicht nur einmal diese Prozedur. Wir hätten uns lieber in die Blaubeeren und Himbeeren setzen sollen oder Pilze sammeln, die üppig selbst auf Wegen hervorkommen. Stattdessen wandern wir durch nicht endenden Wald, bis zu den Knien komplett durchnässt von den überhängenden Gräsern und Beerensträuchern auf den schmalen Waldwegen. In Neuberg a. d. Mürz angekommen, beschert uns ein Probierstüberl den notwendigen „Schuss“ zum Durchhalten bis zum Quartier. Nach ausgiebigem Duschen endlich wieder einmal Fernsehen! Hier erfahren wir von den großen Regenmengen, die nördlich von uns im Wald- und Mühlviertel und auch an der Enns heruntergegangen sind und von der erschütternden Flutkatastrophe in Österreich. Solche Berichte werden uns die weitere Zeit unserer Wanderung verfolgen und auch uns zu mancher Planänderung zwingen.

Schneealpe. Das nächste Ziel ist die Schneealpe mit dem Schneeealpenhaus (Plakette), das wir erst sehen, als wir kurz davor stehen. Es wallen dichte Nebel um uns herum und lassen keine Sicht zu. Aber auch das hat seine Reize und unsere Welt,

die sonst auf dem Berg sehr weit ist, wird sehr eng und klein. Trotzdem wird der Windberg, mit 1903 m der höchste Gipfel der Schneealpe, am Nachmittag noch schnell bestiegen. Nun können wir auch unser nächstes Ziel, die Rax, kurzzeitig erkennen. Oh je, wieder hinunter ins Tal und hinauf auf den nächsten Gebirgsstock! Aber zunächst ist es auf der Hütte recht gemütlich, mit richtigem Bergsteigeressen für die vier Gäste.

Rax. Auf die Rax waren wir schon lange neugierig. Der Weg ist klar: Von der Schneealpe herunter über die Lurgbauerhütte und den Nasskamm und danach über die Zimmermannshütte zur Gamseckerhütte. Von dort steigen wir gerade über den netten Gamsecksteig auf das Zahme Gamseck und dann in leichtem Anstieg auf den höchsten Punkt der Rax, die Heukuppe (2007 m). Bis hierher hatten wir nur Sonnenschein. Nun jedoch kommt Nebel auf, so dass wir keine weiteren Klettersteige mehr machen können. Der direkte Weg führt uns zum Karl-Ludwig-Haus, das wir aber zu Gunsten des gemütlicheren Habsburghauses wieder verlassen. Die „gute Stube“ wird gerade mit Holz eingehitzt und ein zünftiges Hüttenessen baut uns wieder auf. Inzwischen sind auch unsere Wegbegleiter aus Ottobrunn angekommen. Wir haben den gleichen Weg seit der Schneealpe und werden in Folge noch weitere drei Abende miteinander verbringen. Am nächsten Morgen wählen wir den Weg über Klobentörl und Dirnbacher Hütte und wollen auf den Alpenvereinsklettersteig. Leider verpassen wir den Einstieg und landen auf dem Gaislochsteig. Hier treffen wir auf ein Ehepaar, das gut mit Klettersteigsicherungen ausgestattet ist. Mit unseren Bandschlingen und Karabinern, die wir noch behalten haben, basteln wir uns eine provisorische Sicherung und sind an dieser sehr froh, denn der Steig wird zur echten Herausforderung: glitschig und nass, über Leitern und eingeschlagene Tritte, alles vermoost. Nach dem großen Gaisloch gibt es kaum mehr Halt, weder mit den Händen am lehmigen Edelstahlseil noch mit den Füßen auf dem rutschigen Boden. Trotz aller Anspannung macht es richtig Spaß - aber erleichtert sind wir dann doch, als der Weg wieder harmloser wird und durch das Höllental über den Schönbrunner Steig am Weichtalhaus endet. In dem direkt am Haus vorbeiführenden Bach wird von uns wie früher noch schnell die Wäsche auf alte Art und Weise gewaschen und zum Trocknen in den Wind gehängt. Am Abend finden wir uns mit zwei Paaren, die wir unterwegs getrof-

fen haben, vor der Hütte zum Gedankenaustausch zusammen.

Schneeberg. Morgens stellt sich wieder die tägliche, bange Frage: Wird das Wetter halten, wie ist die Vorhersage? Unser kleines Taschenradio wird eingeschaltet und sagt nichts Gutes. Nur noch bis Mittag soll es gut bleiben. Trotzdem riskieren wir den Weiterweg - und das ist gut so. Einen Tag später wäre dieser Weg durch die Weichtalklamm wegen der enormen Regenmengen sicherlich nicht mehr gangbar gewesen. Wir haben also wieder einmal Glück und können diese phantastische, fast naturbelassene Klamm mit vielen Steilstufen, kleinen Tritthilfen und auch mal einer Kette mit großer Begeisterung durchwandern. Erst im letzten Viertel kommt der Regen, der zwei Tage lang nicht mehr aufhören wird. Auf der Kienthaler Hütte können wir uns aufwärmen, aber unser Ziel, den Gipfel des Schneeberges, das Klosterwappen, und die Fischerhütte müssen wir streichen. Zum starken Regen kommt ein heftiger Sturm, so dass wir nur noch das nächstliegende Ziel in Angriff nehmen können, die Sparbacher Hütte. Auf diesem Weg werden wir nicht



Orientierungshilfe und Stilleben am Wegesrand.

nur von oben nass, nein, auch der Weg ist ein einziger Schlammgumpen. Eigentlich hätten wir gleich mitten hindurch gehen können, weil das Wasser sowieso schon in den Schuhen stand, aber wir versuchen doch immer wieder einen nicht ganz so schlammigen Tritt zu finden. Die Sparbacher Hütte beherbergt uns dann zwei Nächte, begleitet vom prasselnden Dauerregen und heftigem Sturm. Die Überschwemmung rund um uns herum hat sich laut Radio inzwischen



Auf dem Windberggipfel (Schneealpe).



Beim Abstieg vom Prielschutzhaus (Totes Gebirge).

zum Jahrhunderthochwasser entwickelt. Dass auch Deutschland davon betroffen ist, geht aus den österreichischen Nachrichten noch nicht hervor.

Hohe Wand: „Nachdem die Taube, die wir ausschickten, mit einem Ölblatt zurückkam“, wagen wir gegen Mittag den Weiterweg, machen aber vorsorglich im Tal in Grünberg noch einmal Station, ehe wir auf die Hohe Wand aufsteigen. Auch hier nehmen wir keinen der vielen verlockenden Klettersteige, denn selbst auf dem Normalweg zur Großen Kanzel biegen sich die Bäume durch den Sturm tief herunter und die Strecke ist gesäumt mit abgebrochenen Ästen und Blattwerk. Die Landschaft erinnert uns an den Albrauf zu Hause, immer bieten sich Ausblicke in das weite Land. Im Hochkogelhaus fühlen wir uns wegen des vornehmen Charakters und der edlen, geschliffenen Marmorfliesen am Boden mit unserer zünftigen Kluft nicht recht wohl, allerdings hat es die Knoblauchsuppe in sich; die Jahresration an Knoblauch ist damit abgedeckt. Hier wird uns nach Kartenstudium und Befragung klar, dass dies einer der wenigen Tage ist, wo unser Nachtquartier nicht gesichert und die noch vor uns liegenden möglichen Hütten nicht geöffnet haben. Somit schwenken wir um in Richtung Wiener Neustädter Hütte. An der Hinteren Wand marschieren wir über den urigen Naturfreundesteige in der Kleinen Klause nach Dürrnbach. Gerade, als wir am Straßenrand sitzend unsere Lage und die weiteren Möglichkeiten überdenken, erkundigt sich unser lieber Freund Georg vom ÖGV aus Wien via Handy nach unserem Wohlergehen und Standort. Er kann uns zum Übernachtungsproblem gut

beraten und so landen wir schließlich im guten „Gasthof zur schönen Aussicht“. Der Name passt sehr gut, denn von hier können wir von Nord nach Süd unseren Weg über die Hohe Wand bis zur Sparbacher Hütte zurückverfolgen.

Wienerwald. Am nächsten Tag will es mit dem Wetter wieder nicht so recht klappen. Zunächst Regen, dann ein missglückter Abkürzer in Hohenwarth, der uns in eine recht missliche Lage bringt.

... wir haben nun langsam das Gefühl, angekommen zu sein, wenngleich die allerletzten Etappen noch fehlen ...

Wir stehen innerhalb eines übermannshohen Zaunes und müssen wohl oder übel hinüber, auch wenn uns der Weiterweg absolut unklar ist. Etwas orientierungslos landen wir schließlich wieder auf einer Straße. Wir fragen einen Bauarbeiter, der uns gleich den rechten Weg zu einem zünftigen, neuen Mostheurigen aufzeigt. Hier vergessen wir den Regen und den Frust bei Schinken, Most und gutem Kuchen. Nach einer Stunde schüttet es aller-

dings immer noch und das Peilsteinhaus ist noch so schrecklich weit, aber da muss man durch, wie schon so oft. Zunächst ist wieder einmal Straße angesagt, aber nach einem längeren Hatscher gelangen wir dann auf das Peilsteinhaus. Auch hier hat der Sturm und Regen den Weg arg zugerichtet und Äste und Zweige heruntergerissen. Aber das Peilsteinhaus zeigt sich von seiner besten Seite, und so können wir uns vor dem Haus in der Sonne aalen. Am späteren Nachmittag kommen unsere Wanderfreunde des Österreichischen Gebirgsvereins, Trude und Georg Hlatky, mit denen wir an diesem Tag hier verabredet sind. Wir freuen uns alle über das Zusammentreffen und können uns bei einer Flasche Wein und später beim Abendessen ein wenig beschnuppern. Wir haben nun langsam das Gefühl, angekommen zu sein, wenngleich die allerletzten Etappen noch fehlen. Es war ein schöner Nachmittag, und es wurde ein erneutes Wiedersehen in Wien verabredet. Der Folgetag beginnt natürlich wieder mit Regen, entwickelte sich aber dann zu einem warmen Sonnentag. Über kleine Ortschaften, Felder, Wiesen erreichen wir das geschichtsträchtige Mayerling (1889 Freitod des Kronprinzen Rudolf mit Baronin Vetsera). Wir besichtigten das Jagdschloss und sind mitten in „Klein Tokio“. Busweise werden die Touristen dort angekart. Sehr schnell verlassen wir diesen Ort wieder und kommen nach Heiligenkreuz mit der berühmten Zisterzienserabtei aus dem 12. Jh. Der Weiterweg führt uns über Sittendorf und Wildeg, dann über den Kreuzsattel zur Seewiese und zur Kugelwiese. Schließlich erreichen wir Perchtoldsdorf, unser heutiges Ziel. Die Weintrauben auf dem Weg durch die Weinberge lachen uns richtig an, im Gegensatz zum Himmel. Deshalb schwenken wir sofort in eine Heurigen-Schenke ein, als wir dem Marktplatz schon sehr nahe sind. Die Quartiersuche mit Hilfe der Wirtin des Lokals gestaltet sich recht aufwändig, aber nach dem dritten Viertel hat man uns den Gasthof „Zum letzten Groschen“ bei der Hölderichmühle in der Hinterbrühl besorgt, bei dem wir dann in weinseliger Stimmung landen.

Wien. Unsere vorletzte Etappe führt uns über Mödling und Rodaun durch das Gütenbachtal in den Lainzer Tiergarten, an der Hermes Villa vorbei nach Wien-Hütteldorf und hier zu einem netten Gasthaus, das uns von unserem Wiener Kameraden empfohlen wurde. Der letzte Tag bringt den Abschluss unserer weiten Wanderung vom Tennengebirge nach Wien. Wir lassen es nicht dabei bewenden,



Blick auf Wien.

in Wien zu sein - nein, wir hatten uns vorgenommen, die letzte Plakette am Leopoldsberg, dem für jeden Wien-Besucher schönsten Aussichtsberg am nordöstlichsten Zipfel des Wienerwaldes und somit am östlichen Ende der Alpen, anzubringen. Obwohl uns unsere österreichischen Bergfreunde erklärten, dass es in und um Wien ausgeschlossen sei, irgendwo eine Plakette anzubringen (Eigenart der Wiener), machen wir uns - diesmal ohne unseren großen Rucksack - bei schönstem Sommerwetter auf den Weg über die Riegler Hütte, die Sophienalpe und weiteren Stationen bis zum Hermannskogel mit der Hubertuswarte. Leider ist die Warte nicht geöffnet. Wir genießen die vielen Einkehrmöglichkeiten, wie Häuserl am Roan und Agnesbrünnele mit den herrlichen Ausblicken hinunter auf Wien und erreichten den Kahlenberg, der wie immer alle Fremden magnetisch anzieht. An der Josefinenhütte vorbei erreichen wir den Leopoldsberg. Wir sind fasziniert von der Schönheit dieses Platzes, den Resten der Burg, der Kapelle des heiligen Leopold, dem lauschigen Gastgarten mit Blick auf die Donau und die Stadt Wien, die umliegenden Weingärten nach Süden, inmitten derer die berühmten Orte Grinzing und Nussdorf auszumachen sind.

Die letzte Plakette. Nun ist noch die letzte Plakette anzubringen, aber wo? Wir inspizieren den kompletten Burghof und finden nur eine Stelle, an der wir sie gerne anbringen würden: An der ersten großen Föhre beim Eingang in den Burghof. Werden wir hierzu eine Zustimmung des Gastwirtes bekommen? Wir vermuten, dass

außerhalb des Gaststättenbereiches der Österreichische Touristenklub Beschwerde bei der Sektion Stuttgart einreichen würde. Nachdem wir dem Wirt das Vorhaben der Sektion, Alpenstaffel Nizza-Wien, geschildert haben und ihm klar wird, dass sein Anwesen für dieses große Unternehmen das letzte Zipfele der Alpen ist und deshalb dort unbedingt eine Plakette angebracht werden muss, geht ein Strahlen über sein Gesicht. Die Plakette wird genau dort angebracht, wo wir sie wollten - Hurra! - wir haben es geschafft. In Wien gönnen wir uns noch einen wunderschönen sonnigen Tag. Die üblichen Kulturstätten, die immer wieder schön sind, sehen wir uns an: Den Karlsplatz, die Oper und natürlich den Stefansdom. Wir essen beim Figlmüller, sehen uns die kleinen Gassen um St. Ruprecht an, die Freyung, den Ballhausplatz, den Heldenplatz mit der Neuen und der Alten Hofburg, das schmiedeeiserne Michaelertor, den Volksgarten mit den wunderschönen Rosen, die Hofreitschule, Bibliothek, das Natur- und Kunsthistorische Museum. Wir sind nach diesem Tag müder, als nach einem langen Wandertag in den Bergen.

Um 17.30 Uhr sind wir verabredet mit Georg Hlatky in der Sektion des ÖGV in der Lerchenfelder Straße. Georg Hlatky macht uns mit dem zweiten Vorsitzenden, Herrn Lehdorfer, bekannt. Wir besichtigen das sektionseigene Haus, das neue Klettercenter und die Kletterwand im Lichthof und gehen dann gemeinsam in einem netten Wiener Lokal Essen. Wir haben sehr angelegte Gespräche, natürlich rund ums Thema „Berg“ und DAV/ÖAV und übergeben auf Wunsch noch unsere allerletzte Plakette zur Anbringung in der Sektion.



Der Stefansdom in Wien.

Einen letzten Tag verbringen wir noch in Hainfeld in Niederösterreich mit unseren Verwandten und fahren dann mit der Bahn nach Hause. Diese Wanderung hat in uns sehr viele Spuren hinterlassen und wird uns sicherlich noch lange beschäftigen. Immer wieder steigen Bilder und Situationen in uns auf: Blumenwiesen, karge Steinwüsten, heiße Sonnenwanderungen und bezaubernde Sonnenuntergänge; natürlich auch der viele Regen, obwohl wir genau genommen nur drei Mal so richtig nass geworden sind; angeregte Gespräche und glückliches Verweilen auf einem Gipfel oder hinter einem Schatten spendenden Stein, die bange Erwartung vor einer heiklen Kletterpassage, unsere karge Tagesration, aber auch die gute Verpflegung auf den Hütten am Abend. Zurück liegt eine phantastische, unvergleichliche Bergtour über 44 Tage, ca. 400 km und ca. 28.000 Höhenmeter. □



Die letzte SAS-Plakette auf dem Leopoldsberg.